

Maria 2.0 Wort Gottes Feier am 19. Mai 2019 in St. Markus, Schwäbisch Hall

Lied 800,1-3: Seht, der Stein ist weggerückt...

Ostern, so hat es der Textdichter Lothar Zenetti formuliert, bedeutet: „Nichts ist mehr am alten Platz, nichts ist wo es war.“ Ostern stellt die Welt auf den Kopf: statt Tod, das Leben, statt Resignation Aufbruch.

Neues soll geschehen und wachsen, so dachten es ein paar Frauen in Münster. Sie lasen gemeinsam die Schrift von Papst Franziskus „Über die Freude des Evangeliums“. „Ist diese Freude in unserer Kirche noch zu spüren, gerade angesichts der schrecklichen Missbrauchsfälle. Die frohe Botschaft blieb uns im Hals stecken, weil die Boten teilweise so grauenhafte Dinge getan haben“, sagt Elisabeth Kötter eine jener Frauen aus dem Lesekreis. Sie vernetzten sich mit anderen Frauen, denen es ähnlich ging. Bald kam es zu einer Zusammenarbeit mit der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschland. Aus der kleinen Gruppe entstand die Initiative Maria 2.0

Die vergangene Woche war davon geprägt, dass in ganz Deutschland Frauen mit dem Anliegen auf die Straße gingen. Sie wollten nicht mehr hinnehmen, „dass seit Jahren die immer gleichen Fragen diskutiert werden und dass trotz der allseits beteuerten Reformbereitschaft die Abschaffung bestehender männerbündischer Machtstrukturen nicht in Sicht ist.“ Die Frauen feierten den Gottesdienst außerhalb der Kirche, damit durch die leeren Bänke deutlich wird, wie viel Frauen die Gottesdienste und Kirche tragen und sie ließen ihr ehrenamtliches Engagement bewusst ruhen.

Die Initiatorinnen erläutern das so: „Für uns alle ist ein stillschweigender Austritt keine Option. Kämpfen wollen wir für uns und für unsere heranwachsenden Kinder und Enkelkinder! Kämpfen für einen Weg, der es uns und auch den nachfolgenden Generationen nicht nur erträglich macht, sondern sogar Freude, in dieser Kirche zu bleiben!“

Heute wollen wir das Anliegen von Maria 2.0, das auch uns seit Jahren beschäftigt und bewegt, bewusst in allen Gottesdiensten in Schwäbisch Hall in den Mittelpunkt stellen. Wie Maria wollen wir darauf vertrauen, dass das Wort Gottes auch in unserer Zeit zur Welt kommen kann, dass Mächtige auf einmal nichts mehr zu sagen haben, dass nichts mehr bleiben muss wie es war.

Wir wollen im Kyrie Jesus, den Auferstandenen, das neue Leben in unserer Gemeinde willkommen heißen:

Nichts muss mehr bleiben wie es war

Liebe Gemeinde,

nichts soll mehr so bleiben wie es war. Die Krise der Kirche ist nicht zu übersehen. Allzu lang haben die Verantwortlichen beschwichtigt, geschwiegen, ausgesessen. Irgendwann läuft das Fass über. Man muss sich rechtfertigen, katholisch zu sein. Nicht wenige Menschen haben resigniert und sind ausgetreten. Warum Mitglied einer Institution sein, die in einem antiquierten Machtapparat sich oft nur noch mit sich selbst beschäftigt und schon lange den Bezug zu einem Großteil der Menschen verloren hat?

Die Kirche dreht sich im Kreis: neue Kommissionen, neue Ausschüsse und Papiere und die Jahre vergehen. Dennoch gibt es sehr viel Offenheit vor Ort in den meisten Gemeinden: da könnte man sich verschiedene Formen des Amtes vorstellen. Man lebt ökumenische Offenheit und versucht niemand auszugrenzen. Aber auch die Gegenstimmen sind nicht zu überhören. Die Kirche habe sich nicht dem Zeitgeist anzupassen und nicht jeder Mode hinterher zu laufen.

Die Frauen von Maria 2.0 haben sich nicht abschrecken lassen. Es sind Frauen, die sich in der Kirche engagieren, die im Leben stehen und selbst seit Jahren spüren wie Kirche und Welt sich immer mehr voneinander entfernen. Es geht ihnen nicht um irgendwelche Modeerscheinungen und auch nicht um den viel zitierten Zeitgeist. Es geht ihnen darum, die Kirche zu verheutigen, jenes „aggiornamento“ voranzubringen, das sich das Zweite Vatikanum vor fast 60 Jahren auf die Fahnen geschrieben hat. Das heißt nichts anderes, als Antworten auf die Fragen zu finden: wo sind wir bei den Menschen mit ihren Fragen und Ängsten, wo lassen wir uns vom Evangelium anstecken, um die Frohe Botschaft so zu verkünden, dass sie heute Menschen anregt und bewegt und wie können wir angesichts der Herausforderungen in der Welt aus dem christlichen Glauben prophetische Zeichen setzen?

Statement M:

Ich bin in einer katholischen Familie in Mecklenburg, in der ehemaligen DDR, aufgewachsen. Der Glaube an Gott war ein fester Bestandteil im Alltag unserer Familie. Wir haben täglich gemeinsam gebetet. Jeden Sonntag gingen wir gemeinsam zum Gottesdienst. Der Glaube meiner Eltern hat mich tief beeindruckt, denn er war nichts Aufgesetztes, sondern selbstverständlich.

Meine Eltern kamen als Vertriebene nach dem 2. Weltkrieg aus einem kleinen Dorf in der Slowakei nach Mecklenburg. Ihre Heimat und alles Materielle hatten sie verloren, aber der Glaube, als geistige Heimat, ist ihnen geblieben. Schon als Kind habe ich erkannt, dass das für sie sehr wichtig war. Und so wurde die Kirche auch für mich zu einem Ort, an dem ich mich heimisch und geborgen fühlte.

Kirche ist für mich die Gemeinschaft aller Menschen, die Gott suchen. Sie sind mit den gleichen Rechten und Pflichten ausgestattet.

Wie es im Galaterbrief heißt:

„Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“

Deshalb finde ich es unerträglich, dass ausgerechnet in unserer Kirche Menschen daran gehindert werden, ihrer Berufung zu folgen. Und hier geht es nicht nur um uns Frauen...

Noch ein Wort zum Missbrauchsskandal, der mich tief erschüttert hat.

Das so etwas in der Kirche passieren kann, hätte ich nie für möglich gehalten.

Viele Menschen haben das Vertrauen in die Kirche verloren und sie verlassen.

Für mich ist Kirche Familie.

Wenn ein Familienmitglied etwas Verabscheuungswürdiges tut, dann verändert sich vielleicht mein Verhältnis zu dieser Person, aber ich schließe mich nicht selbst aus der Familie aus. Trotz aller Unzulänglichkeiten bekenne ich mich zur katholischen Kirche, weil ich meine, nur wenn ich in der Kirche bleibe, kann ich auch etwas verändern.

Nichts kann mehr so bleiben wie es war, das haben die vergangenen Wochen gezeigt. Positiv auch die Reaktionen der Bischöfe Feige aus Magdeburg und Neymeyer aus Erfurt, dass sie sich das Priestertum der Frau denkbar halten. Oder Bischof Bode und Wilmer, die die Notwendigkeit einer Änderung kirchlicher Strukturen sehen. Dennoch frage ich mich, woher manche Wut, oder Hass, nicht nur aus der Richtung von Männern kommt, wenn Frauen ihre Rechte einfordern. Warum die Angst vor Veränderungen, warum die Angst, dass Frauen verheiratet oder nicht, Männer verheiratet oder nicht der Eucharistie vorstehen, eben das Brot teilen, damit daraus neues Leben wachsen kann? Warum die Angst, dass eine Vielfalt der Kirche nützen kann, die sexualisierte Gewalt in Schranken zu halten? Man beruft sich auf „Das-war-schon-immer-so“, als ob Jesus Priester geweiht hätte, als ob die Dienste und Ämter wie sie sich heute präsentieren, auf die Zeit der ersten Gemeinden zurückgehen. Ein Blick in das Neue Testament, aber auch in die Kirchengeschichte, präsentieren da auch andere Möglichkeiten.

Das junge Christentum stieß damals nicht in ein religiöses Vakuum. Das Judentum war etabliert und auch die griechisch-römische Götterwelt war gut bestückt und ansprechbar in allen Lebenslagen. Dennoch verbreitete sich die Botschaft vom Reich Gottes sehr schnell über die Grenzen Palästinas hinaus in die damalige Welt. Ausschlaggebend war, dass die Botschaft alles bisher Dagewesene auf den Kopf stellte. Wir haben es schon bei M. gehört. Der Galaterbrief bringt es auf den Punkt: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“ Auf einmal entstand dieses Band quer durch alle Bevölkerungsschichten, Religionen und Abstammungen. Es gibt mehr im Leben, so erfuhren die Menschen. Hier schon zu erfahren, wenn wir gemeinsam am Tisch sitzen und miteinander das Brot und das Leben teilen. Jesus, so sagten sich die Menschen, hat es uns vorgelebt. Nicht das Geschlecht war ausschlaggebend ihm zu folgen, sondern die Begeisterung und die Erfahrung der Nähe Gottes im eigenen Leben. Seine Gemeinschaft riss alle Schranken nieder, die Menschen errichten können. Es war eine illustere Gesellschaft, Menschen, die eigentlich nichts miteinander zu tun haben wollten, entdeckten eine tiefe Verbundenheit im Namen Jesu. Dabei blieb es nicht. Sie erfuhren: „wer bei Gott eintaucht, taucht bei den Menschen auf.“ Die Diakonie, die tätige Nächstenliebe, die ebenfalls – sehr zum Ärgernis der heidnischen Priester – niemanden ausschloss, wurde zum Markenkern der jungen Gemeinschaft. „Bei euch soll es nicht so sein wie in der Welt“, lässt Markus Jesus sprechen, „wer bei euch groß sein will, der soll euer Diener sein...“ (Mk 10,43)

Statement U.

Seit über 40 Jahren bin ich nun als Frau in der Kirche in unterschiedlichen Ämtern ehrenamtlich in der Kirche engagiert. In dieser Zeit hat sich für die Frauen einiges geändert. Ministrantinnen waren vor 40 Jahren nur in einigen Diözesen erlaubt, und auch in diesen hing es von der Gnade des Pfarrers ab, ob Mädchen zum Ministrantendienst zugelassen wurden. Lektorinnen und Kommunionhelferinnen im Altarraum konnten viele Pfarrer nicht ertragen, obwohl dies erlaubt war. Auch in unserer Gemeinde gab es diese bis 1989 nicht.

Vor 25 Jahren war unsere Diözese die erste Diözese in Deutschland, die eine Frau in die Diözesanleitung berief. Das war noch eine Sensation. Heute sind Frauen in den Diözesanleitungen normal integriert. Frauen sind auch in den Priesterseminaren an der Ausbildung von Priestern beteiligt. Früher undenkbar. Dies alles sind kleine Schritte, aber es sind Schritte in Richtung eines Miteinanders von geweihten Männern und nicht geweihten Frauen auf Augenhöhe. .

Ich selbst habe bei meiner Arbeit auf Diözesanebene Offenheit, Vertrauen und Wertschätzung erfahren.

Natürlich sieht es anders aus, wenn es um die eigentliche Domäne der Männer in der katholischen Kirche geht, um die Weiheämter. Da hört die Solidarität und Offenheit gegenüber Frauen schnell auf.

Vor 20 Jahren war ich bei der 1. Tagung zum Diakonat der Frau in unserer Katholischen Akademie in Stuttgart dabei und habe mit erlebt, wie Frauen sich entschlossen, sich als Diakoninnen ausbilden zu lassen, damit ausgebildete Frauen zur Verfügung stehen, sobald Frauen zum Diakonat zugelassen werden. Diese Frauen fühlten sich zur Diakonin berufen – es ging ihnen nicht um Macht, wie oft behauptet wird. Geschehen ist bisher nichts. Wie frustriert müssen diese Frauen heute sein. Ich frage mich oft, wie fahrlässig unsere Kirche mit Berufungen umgeht.

Wir sollen um Berufungen beten, aber die dürfen nur männlich sein. Können Sie sich vorstellen, dass der Heilige Geist nur in Männern wirkt und diese beruft? Ich bin überzeugt, Gott beruft auch Frauen. Hier findet eine Missachtung weiblicher Berufungen statt. Für viele Frauen ist es ein Leidensweg, dass sie ihre Berufung nicht leben dürfen.

Immer unverständlicher wird diese starre Haltung der Weltkirche angesichts des katastrophalen Priestermangels – und der Vergehen, deren sich geweihte, „heilige“ Männer schuldig gemacht haben.

Wir erleben in unseren Gemeinden theologisch gut ausgebildete, kompetente, warmherzige Frauen, die neue spirituelle Impulse setzen und einfühlsame Seelsorgerinnen sind. Viele von uns würden sich diese Frauen als Priesterinnen wünschen.

Ich finde es gut, dass Frauen nun in die Öffentlichkeit gehen und nicht mehr schweigen wollen. Wir benötigen aber Solidarität unter uns Frauen und Kreativität für zukünftige Aktionen. Die jetzige Aktion sollte kein Strohfeuer bleiben.

Warum nicht das Leben, was in der frühen Kirche möglich war, jene Vision ins Heute zu übersetzen, die damals die Welt veränderte? Warum nicht jene Berufung leben können, die Gott einem jedem Menschen zugesagt hat? Warum nicht darauf vertrauen, dass auch Gott andere Wege geht, als wir Menschen es ihm zutrauen? Warum nicht daraus leben, dass wir alle zum Leib Christi gehören? Die Frage nach Diensten und Ämtern war in der jungen Kirche lange nicht so festgezurrert wie wir es heute meine. Es gab gesandte Frauen und Männer, eben Apostolinnen und Apostel und nicht nur die 12. Es gab Diakoninnen und Gemeindeleiterinnen.

Maria 2.0 erinnert mich an eine Kirchengvision, die nötiger ist denn je. Nötiger denn je ist, auch umgesetzt zu werden. Es geht nicht um neue Arbeitsgruppen, Papiere und Stabsstellen, es geht darum, dass „Menschen die Botschaft der Kirche wieder glauben“. Das ist kein Revoluzzertum wie es manche den Initiatorinnen gern unterstellen, das ist für mich zutiefst gelebte christliche Spiritualität getragen von der Sorge, dass sich so viele von der Kirche abwenden. Es geht darum, so zu handeln wie Christus heute handeln würde, es geht darum, den Auferstandenen durch die eigene Person sichtbar werden zu lassen. Und dazu sind Frauen und Männer in der Lage.

Die Bewegung Maria 2.0 missbraucht Maria nicht. Im Gegenteil Maria steht für mich als eine Frau, die sich nicht von ihrem Weg abbringen ließ, eine junge Schwangere, deren Kind von Gott sein soll. Eine ungeheure Provokation damals wie heute. Maria war sicher fromm, aber nicht devot frömmelnd. Sie wusste um die prophetische Kraft ihrer jüdischen Religion. Sie spürte, dass Nichts mehr sein wird wie es war, weil sie das Leben in sich trug. In ihrem Lied singt sie es deutlich: Gott wird alles auf den Kopf stellen, denn „er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen. Die Hungernden beschenkt er mit seinen Gaben und lässt die Reichen leer ausgehen“.

Warum sollen wir nicht wie Maria vertrauen, dass Nichts mehr bleiben muss wie es war? Wie sagte es der Evangelist Lukas so treffend? Bei Gott ist schließlich nichts unmöglich.
Amen

Preisgebet in der Wort Gottes Feier

Guter Gott,

Du hast Frauen und Männer berufen, die frohe Botschaft in die Welt zu tragen, vom neuen Leben zu sprechen und Menschen zu befähigen, aufzustehen, um ihr Leben zu ergreifen.

Wir danken für Maria, die bis zum Schluss am Kreuz ausgehalten hat, jene Frau aus dem Volk, die ja zu deinem Wort gesagt hat und die deinem Wort Leben schenkte.

Wir danken Dir für Maria aus Magdala. Sie hat die Kraft Deines Sohnes in sich gespürt, die Kraft zum Aufbruch aus festgezurrtten Strukturen, die Kraft des Reiches Gottes, das neues Leben schenkt. Sie wurde zur Gesandtin den Gesandten, zur Apostolin den Aposteln. Sie hat es zuerst erfahren, dass der Tod keine Macht mehr hat, dass Jesus lebt.

Wir danken dir für Maria, die Mutter des Jakobus, für Salome und Johanna, die Jesus einen Liebesdienst erweisen wollten, in dem sie sich zum Grab aufmachten, um ihn zu salben.

Wir danken dir für alle Frauen, die sich zu Beginn deiner Kirche in den Dienst nehmen ließen, Gemeinden aufbauten, sich im Glauben austauschten, Trauernde trösteten, Kranken, dein Heil schenkten und gemeinsam in Erinnerung an das Mahl deines Sohnes das Brot brachen.

Wir danken dir für die Diakonin Phöbe, die Paulus beigestanden ist, für Priscilla, die für die Sache des Evangeliums ihren Kopf hingehalten hat und mit ihrem Mann eine Gemeinde geleitet hatte, für Junia, die für den Glauben ins Gefängnis ging und unter den Aposteln herausragte. Wir danken dir für Tryphosa und Persis, für Julia und Olympas.

Wir danken dir für Lydia, die sich und ihren Hausstand von Paulus taufen ließ, für alle Frauen und Männer, die sich ihrer Gemeinde angeschlossen hatten. Wir danken Dir für die Frauen in Korinth, die das Andenken Deines Sohnes pflegten, die von seiner Liebe sprachen, die zeigten, dass eine geschwisterliche Gemeinschaft in deinem Namen möglich ist.

Wir danken dir für Radegundis, Tochter des Königs von Thüringen und Diakonin im sechsten Jahrhundert, für die Mystikerinnen Hildegard von Bingen, Theresa von Avila, Mechthild von Helfta und allen Müttern, Großmüttern und Vorfahrinnen, die uns vom Glauben erzählt haben.

Wir denken an alle Frauen, die für ihren Glauben in den Tod gegangen sind: die frühchristlichen Märtyrerinnen, die Glaubenszeuginnen unserer Zeit. Wir denken an die Schwestern Annemarie und Elfriede Goldschmidt an Rosa und Edith Stein, die in Auschwitz ermordet wurden. Nimm sie und alle, die für ihre Überzeugung gestorben sind, auf in deine ewige Herrlichkeit.

Sende deine Kraft, deinen Geist, deine Geistin in unsere Kirche, dass sie aufblühe und neue Wege entdecken möge. Steh uns bei, wenn wir um Lösungen ringen, Aufbrüche wagen und die Vision eines Neubeginns in uns tragen. Stärke Du uns, deine Botschaft in die heutige Zeit zu übersetzen, eine geschwisterliche Gemeinde zu wagen und zu leben. Lass uns Zeichen und Werkzeug sein für deine geheimnisvolle Nähe, für deine grenzenlose Liebe und für das geschwisterliche Band, das alle Menschen umschließt. Lass uns nicht müde werden im Einsatz für deine Schöpfung, für Frieden und Gerechtigkeit. Lass Leben entstehen, wo der Tod herrscht, Frieden, wo Hass zu spüren ist, Gemeinschaft wo Spaltung ist.

Dich loben und preisen wir in der Freude des neuen und österlichen Lebens, durch Christus unseren Herrn.

PR Wolfram Rösch